

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 25

Buchbesprechung: Zum Beispiel Bern 1972 : ein politisches Tagebuch [Kurt Marti]

Autor: Heisch, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Heisch hat für Sie
ausgesucht und gelesen:

«Zum Beispiel Bern 1972»

Ein politisches Tagebuch.

Von Kurt Marti.
Luchterhand Verlag,
Newwed und Darmstadt.

Die Idee, ein politisches Tagebuch zu führen, war für Kurt Marti, den Berner Schriftsteller und Pfarrer, nicht etwa gleichbedeutend mit der Niederschrift irgendeines politischen Bekenntnisses, das sich auf die festgefühten Fundamente unumstößlicher Thesen stützt. Vielmehr tritt uns sein Verfasser darin als Fragender und Suchender entgegen, der die Zeichen der Zeit erkennt und zu deuten versucht. Vom März bis September des vergangenen Jahres hat Kurt Marti sein überwachtes Gewissen zum Seismographen für rings um ihn her registrierbare Vorgänge und Erschütterungen gemacht. Die Dokumentation ist deshalb so wertvoll, weil sie eine Zeitspanne umfaßt, in welcher der Person ihres Autors von verschiedenen Seiten hart zugesetzt wurde. Kurt Marti schildert also sozusagen aus erster Hand die Auswirkungen einer unseligen Verketzerung, die gewisse Kreise des Establishments unter dem Schlagwort «Subversion» zu betreiben versuchten, und die in letzter Zeit geradezu hysterische Formen annahm. Die Konzeption seines ungewöhnlichen Buches ist als Allergie auf subsumierte kleine Nadelstiche gegen ihn zu verstehen, derer er sich schließlich nur mit der Waffe des Geistes zu erwehren wußte. Solchermaßen aus der Defensive gelockt, bekennt er sich unumwunden zur Subjektivität, da Objektivität pure Pose wäre. Denn: «Nur dezidierte Subjektivität, die ihre Grenze wenn auch nicht einfach kennt, so doch einkalkuliert, scheint mir genügend Aufschluß über politische Mikroprozesse versprechen zu können», heißt es in einer Eintragung vom 14. Juli.

Den Anstoß für das Zustandekommen dieses Tagebuches hat die Kurt

Marti erreichende Nachricht gegeben, daß ihn Major Ernst Cincera in einem seiner inzwischen berühmten Vorträge zusammen mit anderen kritischen Geistern ins Lager der von Moskau oder Peking ferngesteuerten subversiven Elemente eingereiht habe. Marti, zunächst tief betroffen von der haltlosen Äußerung, spürt indessen den Hintergrund nach. Der absichtlichen Phrase von einer unmittelbar bevorstehenden Bedrohung durch «Subversion» hält er seinen antagonistischen «Tschintscherismus» entgegen, wohlwissend, daß auf einen groben Klotz ein grober Keil gehört. So fällt das Wort als Bumerang auf seinen Urheber zurück. Auf diese Weise kann man freilich auch in die neue Schweizergeschichte eingehen.

Trotzdem verfällt Marti nicht in die Schwarz-weiß-Malerei seiner Widersacher. Er weiß, im Gegenteil, daß es gerade die «terribles simplificateurs» auf jeder Seite sind, die zu einer Erhärtung der Fronten führen. Begriffe wie links und rechts sind ihm in Grunde verhaßt, und er scheut sich nicht, gelegentlich auch den «Tschintscherismus» im eigenen Fleische bloßzulegen. Er selbst ist weder ein linker Rechter noch ein rechter Linker, sondern gehört ganz einfach zu der seltenen Gattung der wahrhaft Liberalen im Lande, welche das Allgemeinwohl und die Verantwortung für das Volksganze vor den zügellosen Egoismus stellen. Allerdings ist seine Affinität zur SP, als der zurzeit einzigen großen Partei mit überwiegend liberalen Kräften, unverkennbar. Doch auch auf das jungliberale «Team 67» setzt er seine Hoffnungen.

Unterdessen hält Marti in seinem Buch chronologisch fest, wie die Diffamierungskampagne gegen ihn nach und nach weitere Kreise zieht. Seine niederschmetternden Erlebnisse mit der Militärjustiz, vor der er als Verteidiger eines Dienstverweigerers auftritt, der Wirbel um seine Berufung als Dozent an die theologische Fakultät der Universität Bern, bei dem gar ein Synodale droht, er werde aus der Kirche austreten, falls Marti den Lehrauftrag erhalte (nebenbei bemerkt: Wie ist es um den Glauben solcher Leute in Wahrheit bestellt, daß sie ihn wegen einer Personenfrage bedenkenlos wegwerfen?), machen die enge Verzahnung im Niederwaldwerk der Herrschenden deutlich, bei dem es zumindest nach offizieller Verlautbarung keine sichtbaren Opfer gibt, da sich die Auseinandersetzungen hinter den Kulissen abspielen und das veranstaltete Kesseltreiben gegen fragile Personen von vornherein verhindert, daß dieselben jemals in entscheidende Positionen gelangen. Es ist gut, daß Kurt Marti zur rechten Zeit der Krage geplatzt ist. Mögen seine Aufzeichnungen manchen wieder zur Besinnung bringen und somit zu einer Klima-

verbesserung beitragen. Ich habe im folgenden ein kleines Mosaik von Zitaten, Aperçus und Definitionen mit satirischem Einschlag, wie sie Marti immer besonders gut gelingen, zusammengestellt, die dem Leser ein Anreiz dazu sein sollen, sich persönlich mit dem hochinteressanten Tagebuch auseinanderzusetzen, zumal es geradezu nach Marginalien und eigenen Anmerkungen ruft.

Ich kann im Gottesdienst nicht für den Frieden beten und gleichzeitig einen Sieg Johnsons und der USA in Vietnam herbeiwünschen.

Rechtskreise hierzulande fordern der Kirche vor allem dann ein «Bekenntnis» ab, wenn's um die Landesverteidigung geht. Warum nicht gleich das – quasi-religiöse – Ja zur Armee ins christliche Glaubensbekenntnis aufnehmen? Soll ich Formulierungshilfe anbieten? Zum Beispiel könnte man «bekenntnen»: «Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, und an den Heiligen Geist der schweizerischen Landesverteidigung.» ... «Ich bin das A und das O» wäre alsdann auszulegen: «Ich bin die Armee und die Offiziersgesellschaft.»

Heißt SVP «Schweizerische Volkspartei» oder «Sehr Viel Polizei»?

Mit dem Begriff «Souverän» für das Volk hat sich unsere Verfassung sozusagen auf eine linke Linie festgelegt. Der Abbau politischer, vor allem jedoch wirtschaftlicher Machtprivilegien – die die Volkssouveränität ja immer beschneiden – müßte von da her geradezu verfassungsmäßige Pflicht sein. Was natürlich nicht der Fall ist und wogegen Vorort und Hauseigentümerverband etc. mit gewohntem Vibrato in ihren Stimmen die gefährdete «Freiheit» abrufen würden, die – doch das sagen sie nie – die Freiheit Weniger auf Kosten der Vielen ist.

«Ausgewogenheit» im Sinne Nixons und Hofers bedeutet die Priorität politischer Meinungen und Interessen vor den Fakten. Diese werden durch das Auswägen der

Meinungen solange beschnitten, bis ein Gleichgewicht (der Meinungen!) herbeimanipuliert ist – die Fakten haben das Nachsehen.

Wer schützt uns vor der Subversion derer, die uns vor der Subversion zu schützen vorgeben?

«Der Geist ist ein Wühler» (Jakob Burckhardt), das Geld dagegen zementiert das Bestehende.

Polizisten sind keine «Bullen» – aber Scharfmarcher aus der SVP/BGB und emige Cinceristen aus anderen Fraktionen möchten sie zu solchen machen.

Nicht der Staat ist unser Leviathan, sondern die privaten, ökonomischen Interessen, die sich seiner bedienen.

Der Sündenfall in den Freiheits- und Selbstbestimmungswahn hätte nicht geschehen müssen, wenn Adam und Eva, von menschenfreundlichen Managern geführt, sich strahlenden Blicks in den arbeitsteiligen Produktionsprozeß eingefügt hätten, dankbar dafür, daß Abhängige es doch schöner haben als die von den Abhängigen abhängigen Manager und Direktoren ...

Wer etwas Besseres will als ist, verwickelt sich in Widersprüche, setzt sich ins Glashaus, gerät unter Beschuß und wird schließlich unsicher, weil nicht abzustreiten ist, daß er nicht so lebt, wie er denkt und die Kritik insofern recht hat: er ist kein «senkrechter», er ist ein «schiefer» Bürger. Erbarmungslos und fast planmäßig bedrängt ihn die Kritik an seiner Person, an seiner Lebensführung, bis er resignierend klein bei- und seine Ideen aufgibt ...

Denen, die mit schönen Worten den Liberalismus zu verteidigen behaupten, den Freisinnigen zum Beispiel, empfehle ich, als neuen Punkt in ihr Parteiprogramm aufzunehmen: «Wiederherstellung der Lehrfreiheit an unseren Universitäten.»

Man verdient fleißig vor sich hin, der Rest ist eine fast schon pathologische Gleichgültigkeit.

Die Herren beschließen über die Köpfe der Schulkommission und der Schulleitung der Gwatter Schule hinweg und – soviel man weiß – ohne Fachleute der Sozialarbeit oder der Sozialarbeiterschulung beigezogen oder vor dem Entscheid angehört zu haben. In einer Zeit, wo Sozialarbeit zunehmend wichtiger und im Ausland das Ausbildungsniveau der Sozialarbeiter ständig gehoben wird, spielt man also bei uns mit dem Gedanken, eine bestehende Voll- und Tageschule eventuell wieder aufzuheben mit der Begründung, sie sei zu teuer, der Staat müsse sparen. Anstatt daß einmal die hohen Einkommen und Vermögen entsprechend besteuert werden, wird der Große resp. Reiche geschont auf Kosten der Arbeit für die «Kleinen».

VELTLINER

seit 1860

Kindschi

KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS VELTLINER WEINHANDLUNG

